



fachbeitrag: **hauptsache locker?** *glaube und humor – eine beziehung voller missverständnisse*



okko herlyn

I.

Im Leitbild eines westfälischen Kirchenkreises ist zu lesen: „Wer zu uns kommt, spürt die Freude und den Humor, die wir in unsere Arbeit einbringen.“ Lassen wir einmal dahingestellt, welcher Realitätsanteil einem solchen Leitsatz zukommt, so steht hinter ihm offensichtlich eine bestimmte öffentliche Wahrnehmung von Glaube und Kirche, gegen die diese Losung anzurudern versucht. Glaube und Kirche – so das allgemeine Image – das ist doch eher etwas Ernstes, Steifes, der Tradition Verhaftetes. Hier geht es doch eher etwas gesetzter und beklommener zu. Hier ist man doch eher an den dunklen Seiten des Lebens orientiert: an dem Trost für die Betrüben und Trauernden, an der Hilfe für die Mühseligen und Beladenen. Gelegentlich wird der Kirche, vor allem von politischer Seite, auch noch die Rolle der Mahnerin, der Hüterin eines bestimmten „Menschenbildes“ und Vertreterin bestimmter, vor allem traditioneller „Werte“ zugebilligt. Das alles klingt nicht gerade nach Humor und Heiterkeit.

Auch die einzelnen Christenmenschen gelten nicht eben als notorische Spaßmacher. Der klassische Gottesdienstbesucher kommt im öffentlichen Bewusstsein doch noch immer eher bürgerlich-gediegen, mit Lodenmantel, Schlips und Kragen daher. „Da treten sie zum Kirchgang an, Familienleittiere voran, Hütchen, Schühchen, Täschchen passend, ihre Männer unterfassend, die sie heimlich vorwärts schieben, weil die gern zu Hause blieben. Und dann kommen sie zurück mit dem gleichen bösen Blick ...“ lästerte bereits vor Jahrzehnten der Liedermacher Franz-Josef Degenhardt. Friedrich Nietzsches berühmtes Diktum: „Erlöster müssten mir die Christen aussehen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte“ scheint in der allgemeinen Wahrnehmung nicht viel an Aktualität eingebüßt zu haben. Junge Pfarrer, denen gelegentlich gesagt wird: „Sie sehen gar nicht wie ein Geistlicher aus“, bestätigen mit ihrem „anderen Eindruck“, den sie hinterlassen, nur das allgemeine Vorurteil: Der christliche Glaube hat es doch eher mit dem Ernst.

Manche in der Kirche scheint dieses Bild irgendwie zu stören. Es fällt jedenfalls auf, dass in den letzten Jahren allenthalben versucht wird, jenes Ernst-Image zu korrigieren. Seit langem gibt es bereits zuhauf Schmuntzelbändchen mit lustigen Titeln wie „Aber bitte, Herr Pfarrer“, „Fröhlich soll die Pfarrfrau springen“ oder

„Auf den Talar getreten“ zu kaufen. Kaum findet sich noch ein evangelischer Gemeindebrief, der seine Artikel nicht mit einer kleinen Karikatur von Tiki Küstenmacher auflockert. Für Gottesdienste, in denen es „anders“, „nicht so wie sonst“, „lockerer als üblich“ zugeht, wird mit vergleichsweise großem Aufwand geworben. Auch boomt seit längerem das Kirchenkabarett – nicht nur auf Kirchentagen.

„Hauptsache locker“ – das scheint zum neuen Credo einer Kirche zu werden, die aus irgendeinem Grund ihr eigenes öffentliches Erscheinungsbild stört. In einer norddeutschen Kirchenzeitung lesen wir die Gedanken eines jungen Pastors: „Gott ist locker – diese Zusage tut mir gut. Gott hat Humor, Gott kann fünf grade sein lassen, Gott hat Geduld und Nachsicht – auch mit mir. Warum sollte ich nicht gelöster mit mir und anderen umgehen?“ Und weiter: „Ich denke, wir können noch viel weiter gehen auf dem Weg zu einer wirklich lockeren, gelösten, erlösten Frömmigkeit.“ Lockerheit mit geradezu soteriologischer Funktion. In dem Zusammenhang ist zu beobachten, dass in der jüngeren Theologen- und Theologinnen-generation das Interesse an theologischen Inhalten und sachlichen Auseinandersetzungen merklich abnimmt zugunsten eines gesteigerten Interesses an einer möglichst attraktiven, „flockigen“, eben mehr lockeren *Darstellung* des Evangeliums. Methoden sind gefragt, Ideen, wie man etwas machen kann, wie etwas besser „überkommt“. Leicht verständliche Bilder und Symbole sollen einer „bloß verbalen“, trockenen Verkündigung aufhelfen: ein Regenschirm, ein dürres Blatt, („manchmal fühle ich mich wie ...“), ein Fußball, ein Reißverschluss. Show-Elemente halten Einzug: Begrüßung à la Prime Time, Talk am Altar, Interviews mit dem Publikum, Beamer und Power-Point. „Hauptsache locker“.

Glaube und Humor. Könnte es sein, dass wir hier bestimmten Missverständnissen aufsitzen?

II.

Humor ist, wenn man trotzdem lacht. So hat man es uns irgendwann einmal beigebracht. Trotzdem? Trotz wem? Es hat allen Anschein, als habe der Humor, der uns vor allem auf dem medialen Markt überschüttet, eine Menge von diesem Trotz, von dieser ihm eigenen Widerborstig-

keit, von seinem von Hause aus „herrschaftskritischen“ Wesen eingeblüht. Stefan Raab, Gaby Köster oder Mike Krüger machen keinem Politiker Bange. Sie bedienen nur die Quote.

Das hat natürlich Gründe. Und diese wären jedenfalls zu kurz gemacht, wollte man sie ausschließlich in der profitorientierten Haltung einzelner Spaßmacher sehen, die hier offensichtlich erst einmal nur ihre Marktchance ausnutzen. Die Gründe für einen eher entpolitisierten Humor liegen vor allem in einer rapiden gesellschaftlichen Wandlung, die mehr und mehr auf reine Produktivität und Funktionalität hin angelegt ist. So will man denn wenigstens abends seinen Spaß haben, wenn es denn sonst schon tagsüber nichts zu lachen gibt.

Ein wenig Ablenkung – gerade in Zeiten, die uns anderweitig Sorgen bereiten – das ist das oft beschworene Ziel vieler Unterhaltungssendungen, Schlagersänger, Volksmusikerinnen und eben auch mancher professionellen Gute-Laune-Verbreiter. Thomas Gottschalk sah keinen Anlaß, zwei Tage nach Entfesselung des Irak-Krieges seine „Wetten-dass“-Sendung entscheidend umzustellen, gar abzublasen. Wenn Kinder sich fürchten, so seine Begründung, lasse man doch auch das Licht an. Also fand er es richtig, „dass wir heute das Licht anlassen.“ Donnernder Applaus. Sind wir Kinder? Und ist „Wetten dass“ das Licht, das die Angst vor dem Krieg zu vertreiben vermag? Oder hat sich hier ein ansonsten durchaus nicht ignoranter Vertreter der Unterhaltungsbranche zum Büttel ganz anderer Interessen machen lassen? The show must go on. Man muss nicht gleich die lustigen Verdrängungsfilmchen à la Heinz Rühmann und Ilse Werner während der letzten Phase des Zeiten Weltkriegs bemühen, um hier an eine Gefahr, die dem Humor doch immerhin auch innewohnt, zu erinnern.

Gleichwohl hat der Humor aber auch eine andere, eben nicht angepasste und je nach Bedarf zu instrumentalisierende Seite. Karl Barth hat dafür seinerzeit einen spezifisch theologischen Grund ausgemacht. Dieser liege in der dem Humor nun vor allem eigenen Seite, einmal von sich selbst absehen zu können und so – direkt oder indirekt – auf einen Anderen zu verweisen. Humor als heilsame Selbstdistanz, als „Gegenteil von aller Selbstbestaunung und Selbstbelobigung“ (KD III / 4, 765). Und – umgekehrt – Humorlosigkeit, von Barth einmal spitz formuliert und seither mündlich überliefert, durchaus als „eine Form der Gottesleugnung“.

Schweres Geschütz für eine Sache, die doch eher der leichten und seichten Seite des Lebens zuzuordnen ist? Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht. Immerhin bekommt hier der Humor eine andere, brisantere gesellschaftliche Bedeutung als die des bloßen Pausenclowns. Von sich selbst einmal absehen, Distanz zu einer vorhandenen Situation einnehmen, auf die Möglichkeit einer grundsätzlich anderen Perspektive verweisen – das ist allemal der Stoff, aus dem der potentielle Widerstand ist. Der Widerstand gegen Verhältnisse, die uns als angeblich unabänderlich verkauft werden, ob Arbeitslosigkeit, Umweltzerstörung oder steigende Gewaltbereitschaft. Und am Ende der Krieg als Schicksalsschlag. Humor könnte

hier Widersprüche entlarven, Scheinautoritäten demaskieren, politische und wirtschaftliche Götter heilsam vom Sockel holen.

Das kann gefährlich werden. Im „Dritten Reich“ gab es den sogenannten „Flüsterwitz“: Scherze hinter vorgehaltener Hand über den Führer und andere Nazi-Größen, die manchen hinter Gitter brachten. Andere politische Satiriker bezahlten mit ihrem Leben. Die Mächtigen fürchten eben nichts mehr als die Infragestellung der vorhandenen Verhältnisse, nichts mehr als den Trotz. Humor aber ist, wir erinnern uns, wenn man trotzdem lacht.

Wir leben, Gott sei es gedankt, in anderen Verhältnissen. Aber auch diese sind durchaus nicht so, als gäbe es hier nichts mehr in Frage zu stellen, als hätten wir grundsätzlich keine anderen Perspektiven mehr nötig. Es ist doch gerade die große Perspektivlosigkeit der meisten gegenwärtig politisch Verantwortlichen, die so vieles lähmt und den wachsenden Ungerechtigkeiten, den galoppierenden sozialen und ökologischen Katastrophen auch in unserem Land offensichtlich nichts Entscheidendes entgegenzusetzen hat. Aber: „Ein Volk ohne Vision geht zugrunde“, heißt es in den Sprüchen Salomos (29, 18). Der Humor, nicht der ablenkende, sondern der sich einmischende, der aufdeckende, der „politisch subversive“ – das wäre sicher noch nicht die große Vision, die not tate, noch nicht „der neue Himmel und die neue Erde“. Aber er könnte die Möglichkeit, dass da etwas aussteht, für das es zu beten und zu kämpfen lohnt, für einen lachenden Moment offenhalten. Immerhin.

III.

Aus diesem kleinen Exkurs in das – auch und vor allem theologische – „Wesen“ des Humors sollen ein paar streitbare Thesen im Hinblick auf das Verhältnis von Glaube und Humor abgeleitet werden.

1. Wenn uns die Außenwahrnehmung des Christentums als zu humorlos, zu ernst, zu wenig locker stört, sollten wir zunächst über die *Gründe* für dieses Image nachdenken, statt dieses sogleich mit flockigem Outfit, lockerem Gehabe oder gar ein paar betulichen Pfarrer-Witzen zu übertünchen. Ein Grund für diese Außenwahrnehmung könnte nämlich sein, dass wir uns zu schnell auf die angebliche „Kernkompetenz“ der Kirche, nämlich die individuelle Seelsorge an Kranken, Sterbenden und Trauernden bzw. auf die Rolle einer Wahrerin von Sitte und Moral fixieren lassen. In der Bibel lesen wir noch von anderen Aufträgen. Warum werden diese in der Öffentlichkeit weniger zur Kenntnis genommen?
2. Es ist immerhin zu fragen, ob es sich bei dem neuen Credo „Hauptsache locker“ nicht auch um eine kirchliche Variante der viel beschworenen *Spaßgesellschaft* handeln könnte. Die Kirche – wir wissen es seit langem – ist ja nun neben ihrer Bestimmung als „Kirche Jesu Christi“ auch Teil einer Gesellschaft.

Aber – eben als „Kirche Jesu Christi“ – ist sie nicht nur das. Sie hat nun einmal die – nicht verdamnte, sondern, wenn man so will: gesegnete – Pflicht und Schuldigkeit, es nicht unbedingt und überall so zu halten, wie es sonst in der Welt gehalten wird, solange gilt: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich“ (Römer 12, 2). Warum sollte sie in diesem Zusammenhang nicht die Freiheit haben, die Spaßsucht unserer Gegenwart auch einmal als Narkotikum zu entlarven, ohne gleich wieder Angst haben zu müssen, als notorisch sauertöpfisch wahrgenommen zu werden?

3. Eine Kirche, die Lockerheit und Humor als bloße *Methode* einsetzt, um eine ansonsten nicht allzu bewegende Sache „rüberzubringen“, unterfordert die Menschen, die uns anvertraut sind, in unverantwortlicher Weise. Bei allem Bedarf an Lockerheit und Humor suchen Menschen im christlichen Glauben – zu Recht – noch etwas anderes. Über dieses „Andere“ müssen wir uns wieder und wieder neu verständigen, statt mit vermeintlich selbstverständlichen religiösen Formeln („Jesus liebt dich“, „Gott nimmt mich so an, wie ich bin“) abzuhaken.
4. Bei Karl Barth kann man lernen, dass Humor nicht eine Methode zur besseren Selbstdarstellung der Kirche ist, sondern eine *notwendige Seite des Glaubens an Jesus Christus*. Die durch ihn erfahrene Ehrung befreit auf der anthropologischen Ebene zu einer Selbst-Distanz, zu einem Sich-selbst-nicht-so-furchtbar-wichtig-Nehmen, zu einem Wissen um den vorletzten Charakter der Dinge dieser Welt. Wer meint, ihm und seinen Predigten oder seinem Religionsunterricht ermannele es an dem nötigen Humor, könnte doch einfach einmal selbstkritisch anfangen, über seine Theologie und über seinen Glauben nachzudenken, statt sich verzweifelt und meist zudem noch freudlos-gestresst in irgendwelche Event-Gottesdienste oder religionsdidaktische Medienfeuerwerke zu stürzen.
5. Vorausgesetzt, das Evangelium hat immer noch selbst genügend Kraft, seine befreiende und so auch Humor stiftende, wenn man so will: auch lockernde Wirkung zu entfalten, dann ist auf der *ethischen Ebene* tatsächlich über manches kritisch nachzudenken, was dem hemmend entgegen steht: über eine beinerne Liturgie genauso wie über langweilige Religionsstunden, über sterile Raumgestaltungen genauso wie über verklemmte Frömmigkeitsstile, über betuliche Gemeindebrieflayouts genauso wie über bierernste Gemeindefeste.
6. Allerdings haben gerade junge Menschen ein sehr feines Gespür dafür, ob die lockere, humorvolle Art und Atmosphäre, mit der wir z. B. den Unterricht gestalten, eine aufgesetzte Masche ist oder im wahren Sinne des Wortes einen *Grund* hat. „Wer zu uns kommt, spürt die Freude und den Humor, die wir in unsere Arbeit einbringen.“ Well roared, lion! Aber was soll der zu uns Kommende genau spüren: eine

spaßige, lockere Oberfläche oder nicht vielmehr, dass solch ein Humor von woanders her lebt, nämlich von der „großen Freude, die allem Volk widerfahren wird“ (Lukas 2, 10)? Aber genau das scheint der Kern unserer Frage zu sein: Begegnet der heutige Mensch, wenn er uns begegnet, wirklich dem befreienden und insofern Freude und eben auch Humor stiftenden Evangelium oder nur allerhand lockeren, spritzigen und spaßigen Einfällen, die als solche für das Evangelium ausgegeben werden? Nicht nur diese Frage steht im Raum.